

Ein Arzt mit einer bewegten Vita



Jean Martin

Jean-Christophe Rufin ist den einen eher bekannt durch sein Engagement bei «Ärzte ohne Grenzen» und der «Aktion gegen den Hunger», den anderen eher von seinen Büchern. Seine Laufbahn ist geprägt von einem stetigen Wechsel zwischen klinischer Medizin und humanitärer Tätigkeit, von Wendepunkten, einem Abstecher in die Politikwissenschaft, einem Posten im französischen Verteidigungsministerium und so fort. Diesen Wissens- und Erfahrungsschatz hat Rufin – unter anderem – in seiner umfangreichen schriftstellerischen Tätigkeit verarbeitet: in Essays zu humanitären Aktionen und ihren soziopolitischen Auswirkungen und in seinen von langen Reisen inspirierten preisgekrönten Romanen, wie «Der Abessinier» oder «Rouge Brésil», der 2001 mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet wurde. Heute ist Jean-Christophe Rufin französischer Botschafter im Senegal, wurde im Jahr 2008 von der Académie française zu ihrem Mitglied gewählt und hat jüngst seinen neuen Roman «Un léopard sur le garrot» herausgebracht, der den Untertitel «Chroniques d'un médecin nomade» trägt. Hieraus nun einige Auszüge mit Kommentaren des Autors dieses Artikels, dessen Anliegen stets die Medizin und ihre Beziehungen zur öffentlichen Gesundheit, die Zusammenarbeit und die humanitäre Hilfe gewesen sind.

Von der Hierarchie des französischen Klinikalltags zum Einsatz «am Ort des Geschehens»

Die ersten zehn Jahre seines Lebens verbringt Rufin bei seinen Grosseltern im zentralfranzösischen Berry, wo sein Grossvater als Arzt tätig ist. Hier entwickelt er seine tiefe Verehrung für die Medizin. Später absolviert er sein Medizinstudium und seine Assistenzzeit in Paris und arbeitet als Spitalarzt. Immer grösser wird sein Interesse für das humanitäre Wirken, und so bittet er erstmalig um Urlaub, um an einer Mission in Djibouti teilzunehmen. Erschüttert muss er zur Kenntnis nehmen, dass sein Chef dieser Arbeit nur wenig Wertschätzung entgegenbringt: «Sie wollen doch nur ausgiebig Urlaub machen.» Weiter erinnert er sich: «Der Professor gehörte jener Generation der grossen Chefärzte an, die dem Leid nur dann Aufmerksamkeit schenken, wenn es den Einzelnen betraf. Er war noch nicht mit den kollektiven Problemen der Katastroph-

medizin in Berührung gekommen. Angesichts einer leidenden Menschenmasse war er nicht mehr Arzt, sondern einfach nur ein *Bourgeois*.» Für die Dimension der öffentlichen bzw. Volksgesundheit zu sensibilisieren, war in den 80er Jahren schwierig – und ist es im Grunde bis heute.

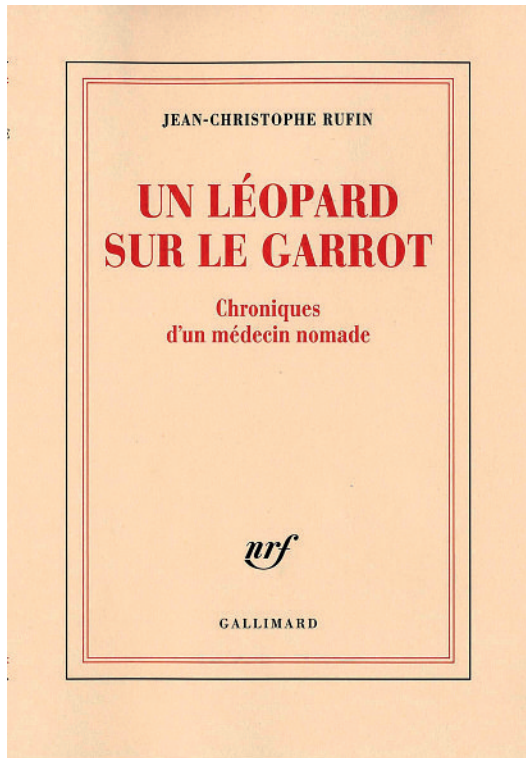
Nach seinen ersten Einsätzen erkennt Rufin: «Nach Afrika empfand ich einen Riss, der sich durch die Medizin zieht: Auf der einen Seite war sie Werkzeug, vergleichbar mit der Arbeit eines Automechanikers (...). Auf der anderen Seite dessen, was ich bisher als Medizin bezeichnet hatte, war das, was über Krankheiten und Organe hinausging. Ein Appell an die Menschlichkeit, eine Faszination für unser Jahrhundert, an der Vielfalt der Welt, dem Schaffen und den Zerstörungen des Menschen.» Sein Interesse an der humanitären Arbeit wird zur Leidenschaft, denn hier ist er an der Schnittstelle zwischen Medizin, der Gesellschaft mit ihren kulturellen und materiellen Unterschieden und der Politik. «Ich habe mich humanitärem Engagement gewidmet, weil ich erkannt habe, dass diese Arbeit nicht ausserhalb der realen Welt stattfand, wie die im Spital. Vielmehr lag sie im Herzen der Welt, im Zentrum ihrer Kämpfe und ihrer Gewalt. Die Politik war zugleich ihre grundlegende Grösse als auch Bestandteil ihres Alltags.»

Humanitäres Wirken, Bürgerkriege und der Platz in der Geschichte ...

Über die schwierige Aufgabe, jenen zu helfen, die in einer sehr schwierigen Lage sind, schreibt Rufin: «Überall sind die Opfer, die Menschen, um die sich niemand mehr kümmert, versteckt und nur schwer zu erreichen. Überall bauen politische Kräfte einen Schutzwall zwischen sich und denjenigen auf, die Hilfe bringen (...). Um bis zu denjenigen vorzudringen, die Hilfe benötigen, muss man zuerst wissen, wo sie sind, wer sie unterdrückt, wer sie vertritt und welchen Interessen sie damit dienen.» In Anlehnung an Clausewitz formuliert Rufin: «Die humanitäre Aktion ist die Fortsetzung der Diplomatie unter Einbeziehung anderer Mittel als dem Krieg.»

Anfang der 90er-Jahre wird Jean-Christophe Rufin in das Kabinett des damaligen Verteidigungsministers

jean.martin@saez.ch



Rufin JC. Un léopard sur le garrot – Chroniques d'un médecin nomade. Paris: Gallimard; 2008.

berufen. Sein Arbeitsgebiet sind humanitäre Fragen, insbesondere im Rahmen friedenserhaltender Einsätze. Er ist an mehreren schwierigen Missionen in Ex-Jugoslawien beteiligt. Zum Bosnienkrieg schreibt er: «Ein Krieg unter Nachbarn, ein Krieg unter Menschen mit denselben Wurzeln. Mit der Tragödie auf dem Balkan lernte ich eine Welt voller Abscheulichkeiten und Lächerlichkeit kennen. Diese Tragödie hatte ihren Nachhall in jedem von uns, denn ihr Ursprung lag in einem Gefühl, das wir alle schon einmal hatten: Hass auf den Nächsten, die nur marginale Verlagerung des so gewöhnlichen Selbsthasses.» Und Rufin zitiert den schrecklichen Satz des französischen Dramatikers Marcel Achard: «Das Gute an Bürgerkriegen ist, dass man zum Abendessen wieder zu Hause ist.»

«Im Alltag der Aktion zeigt sich jeden Tag, wie schwierig es zu beurteilen ist, ob man sich an einem historischen Punkt befindet. Was sich vor unseren Augen abspielt, die Erschütterung ganzer Völker, die Ereignisse, denen erst später ein Namen gegeben wird, die dann Einzug in die Geschichte halten, stellen sich dem direkten Beobachter als verwirrendes, fragmentarisches Bild dar. Erst nachträglich und weil man es ihm sagt, erkennt er, dass er an einem Kampf von immensem Ausmass, einem historischen Ereignis be-

teiligt war.» Damit greift Rufin auf, was der Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn [1] über wissenschaftliche Revolutionen geschrieben hat: dass man die Revolution nicht erkennt, so lange man in ihr ist, und sich erst später bewusst wird, dass es ein historischer Moment war.

Apparatemedizin – Medizin der Empathie und Würde

Rufin, der seine Laufbahn als Arzt mit einer klassischen Klinikausbildung in der Neurologie begonnen hat, kommt als Autor immer wieder auf die klinische Medizin zu sprechen. Seine Erkenntnis: «Einer meiner Chefs pflegte zu sagen, dass es wichtiger (und schwieriger) ist, das Auditorium für einen Obdachlosen zu interessieren, der mit einem banalen Rausch eingeliefert wird, als für eine seltene Form des Lupus oder einen Morbus Horton.» Weiter schreibt er von der Medizin, «die mit den Augen, den Händen, den Ohren und mit viel Intuition praktiziert wird, denn Obdachlose sprechen nur wenig und schlecht über ihren Körper. Die meisten ihrer Beschwerden weisen auf nichts Ernsthaftes hin, während die wirklichen Krankheiten, die sie langsam zerknagen und schliesslich töten, bei diesen Menschen vollkommen stumm sind.»

Auch dem Tod, den die gloriose Medizin im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts negiert, als Niederlage empfindet und verbissen zu verhindern versucht, verleiht Rufin seine Bedeutung. Nach seinem Empfinden fehlt heute die Achtung vor dem Tod, welche die Medizin und die Gesellschaft in früheren Zeiten prägte: «Der Respekt vor dem Tod breitete seinen Schutzmantel über all jene aus, die aufgrund ihres hohen Alters, ihres unerträglichen Leidens oder ihrer schweren Erkrankung verurteilt waren. Die Ärzte besaßen die Weisheit zu erkennen, bis zu welchem Punkt es notwendig war zu kämpfen. An einer bestimmten Schwelle angekommen, musste man dem Patienten seinen Frieden gönnen und ihn mit ruhiger Zuversicht in den Tod gehen lassen (...). Leider haben wir das Gefühl der Allmacht kennengelernt.»

Resümierend schreibt Jean-Christophe Rufin nach 35 Jahren als Arzt und vielen anderen Aufgaben, als anerkannter Schriftsteller, «Académicien» und Botschafter: «Die Medizin ist mein Leben, mein Leben lang. Gerade heute, da es scheint, als sei ich ihr so wenig treu geblieben, bin ich ihr näher denn je. Davon möchte ich erzählen, diese Einheit zeigen.»

Literatur

- 1 Kuhn TS. The Structure of Scientific Revolutions. Chicago: University of Chicago Press; 1962.